**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 47 (1943-1944)

**Heft:** 10

**Artikel:** Le bal Beaudouin : eine Geschichte zur Fastnachtzeit

Autor: Mosen, Julius

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-666650

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem Bennenwagen — jett schläft er müde und mit dem besten Sewissen den Schlaf des Gerechten. Er erwacht erst, wenn die Hausfrau den Weinkrug neben die "Chriesisäcke" ins Afenloch stellt und die Magd die Znüniteller mit den duftenden Speckscheiben aufträgt...

O, diese Quellen des Lebens mit ihren Spec-scheiben, "Chriesisäcken", tobackenden Mannen, strickenden Müttern, kichernden Töchtern, lernenden Kindern — wie freundlich rieseln sie doch durchs bäuerliche Menschenland. In ihren Ufern blüht das schlichte Vergismeinnicht der Idylle.

Ich sehe es nicht nur mit den Augen meiner Phantasie, dieses Vergißmeinnicht! Mitunter breche ich aus meinem Kerker aus und verschwinde im Nachbarhaus zur Linken oder zur Rechten. Und dann werden mir unverhofft die blauen Sterne der ländlichen Lebensquellen zu einem Stück Vauernbrot und einer Schnitte Schweinesseisch, und ich darf mehr, als nur ihren Duft einatmen! Auch das volle Weinglas, das der Herr Nachbar mir kredenzt, verschmähe ich nicht. Ich führe es mir innig — meinetwegen

innerlich! — zu Gemüte. Und angeregt kehre ich durch die kohlschwarze Finsternis wieder nach Hause. Diesmal zünde ich mir aber nicht mehr die Heilkräutlein-Lampe an, sondern eine schöne weiße Kerze. Denn es ist Festzeit, und ich will von Zeit zu Zeit ein Tannenzweiglein verbrennen und Weihnachtsdüfte atmen. Wie feierlich wird mir da immer zumute! Alle Fröhlichkeit verwandelt sich in Ernsthaftigkeit. Die Quellen des Lebens, die vorhin noch in Form einer sehr faßlichen Materie in meinem Magen verschwanden, sie verlagern sich wiederum in geistige Regionen. Mich dürstet nach den klaren Wassern der Wahrheit und der Schönheit, und bald fällt mein Weihnachtslichtlein auf das aufgeschlagene Buch eines Predigers oder Dichters. Wie denn auch Novalis fagt, daß im Reiche der Wahrheit und der Schönheit Prediger und Dichter eins fein muffen - oder Goethe in einem weitern Sinne deutet: Wir alle, die wir ganze Menschen sein wollen, brauchen beide Quellen des Lebens, die stofflichen und die geistigen, nämlich die Bausteine des Himmels und der Erde.

Ruth Blum.

# LE CAL BEAUDOUIN

Eine Geschichte zur Fastnachtzeit von Julius Mosen

Mein Vater, begann Leclerc zu erzählen, ist ein reicher Geidenhändler in Paris, ich und meine Schwester Lucie sind seine einzigen Kinder, die Mutter haben wir in den ersten Jahren unfrer Kindheit verloren, der Vater hat sich nicht wieder verheiratet. Ich wurde im väterlichen Haufe, meine Schwester im Kloster erzogen. Wie es gekommen ist, weiß ich nicht, doch hatte ein Student der Medizin, Robert Lesailles, Gelegenheit gefunden, sich ihr bekannt zu machen und einen Liebeshandel mit ihr anzuspinnen. Thre Liebe mochte in der schönsten Blüte stehen, als mein Vater sie aus dem Kloster nahm und mit einem alten, reichen Geschäftsfreund verlobte. All ihr Bitten, sie nicht zu dieser Verbindung zu zwingen, all ihr Jammern, ihr noch Zeit zu gönnen, rührte nicht sein Herz. Deine Mutter, war die einzige

Antwort, hatte vor ihrer Verheiratung mit mir gleiche Grillen, und doch sind wir miteinander glücklich geworden; denn sieh, liebes Kind, ein Cheftand, welcher sich auf Vermögen grundet, ist ein Haus, das guten Grund hat, es fällt nicht leicht ein. Nach der Fastenzeit sollte die Hochzeit fein. Wohl denn, fagte meine Schwefter zu mir, so gehört der Karneval noch mein. Ich mußte ihr versprechen, heimlich sie auf den bal Beaudouin zu führen. Es war Aschermittwoch, und viele Hunderte Edensteher liefen gegen Abend auf den Boulevards herum mit transparenten Anfundigungen: Le bal Beaudouin! Ich war einer der ersten, welche die Rette bei dem Billettverkaufe machten, und konnte schon abends acht Uhr meiner Schwester Lucie hinter dem Rücken unfres Vaters die beiden Billette zeigen. Um elf Uhr füßte der Bater Lucie die Stirn, gab mir die Hand gur guten Nacht und ging zu Bette, wir beide auch, doch nur, um wieder aufzustehen und uns in die Maskenkostume zu werfen, welche wir in Bereitschaft hatten, und unter dem Schutze des Portiers aus dem Hause zum Balle zu eilen. Als wir dort Arm in Arm ankamen, fanden wir das Haus bereits von unzähligen abenteuerlichen Mastenfiguren belagert; denn noch waren die Türen, welche sich erst um Mitternacht öffnen sollten, verschlossen. Noch war es im Theater totenstille, selbst das Brausen der Volksmenge davor glich einem Walde vor dem Sturme mit unheimlichem Flűstern, so daß man die hammernden Zimmerleute und Tapezierer, welche noch im Saale beschäftigt waren, wie pidende, pochende Spechte vernehmen konnte. Zuweilen schlich sich auch ein Ton vom Stimmen der Instrumente heraus; Lucie gitterte, wie voll Angst, an meiner Seite. Jest horten wir von Notre-Dame die zwölf Schläge der Mitternachtsstunde metallen, langaustönend und dräuend, wie die zornige Stimme eines Fastenpredigers, durch die Luft zittern, einen jeden Glodenschlag begleitete die harrende Volksmenge mit einem höllischen, doch noch halbunterdrückten Jubelschrei, mit dem zwölften Schlage sprangen die Türen des Theaters auf, und wie ein Strom geschmolzenen, fluffigen Erzes bei einer Feuersbrunft in ein Baffin, so quoll der tolle Schwarm hinein und platte dort in einzelnen Gruppen im tausendstimmigen, wusten Geschrei auseinander. Es war eine tausendgliedrige Masse, grölend, brüllend, wiehernd, springend, kugelnd, bockend, in gräßlichem Gelächter durcheinander, eine Republik der Marrheit, zusammengewürfelt aus Robert Macaires, Pierrots und Pierretten, Polichinelles, Matrosen, Fischermädchen, Hidalgos, Rosenmädchen, Banditen und Schäferinnen! Die ganze goldene Jugend des Jahres stak in diesen Masten. Bald waren nicht nur der Saal, sondern auch die Logen, die Korridors, das Foher gefüllt. Im Hintergrunde des Saales, hinter der Draperie brennendroter Vorhänge, saß das Orchester so verborgen, daß man nur den Hexenmeister Beaudouin auf seinem erhöhten Tritte mit dem Taktierstock in der Hand stehen sah. Lucie hatte mich in die Loge gezogen, welche wir sonst bei der Oper abonniert hatten. Dort trafen wir die schlanke,

schwarze Figur eines jungen Mannes, welcher auf der Bruft einen Totenkopf von weißem Zeuge aufgenäht hatte. Er begrüßte uns und gab sich zu erkennen. Es war Lefaille, der Geliebte meiner Schwester. Nach einer Stunde, sagte er lächelnd, führe ich Ihnen meine Tänzerin hierher zurück, lieber Bruder! und verschwand mit ihr. In diesem Augenblick hob Beaudouin den Taktierstock, ein gellender Pfeifenruf, ein Trommelwirbel, und im frampfhaften Zittern scheint unten im Saal die Gefellschaft gebannt zu sein. Es widelt sich aus ihr ein Fandango heraus; es sind die spanischen Ballettänzer mit ihren Tänzerinnen bei der Gro-Ben Oper, Rastagnetten Schlagend, auf den Zehenspitzen pirouettierend, sich einander bald fliehend, sich verfolgend, bald sich wieder vereinigend, hingießend Leib zu Leib, jett sich anstarrend, wie in tödlicher Lust, und nun kommt der groteste Cancan, dieser wahnsinnige, gliederverdrehende, gesichterschneidende Tanz aller zugleich, durcheinander, scheußlich romantisch in arabestenartiger Willfürlichkeit der aus der Schlaffheit zu Berzudungen aufgestachelten, fundhaften Glieder. Die verrückte Musik scheint Glied von Glied zu emanzipieren, alles dreht sich wie bestessen im Wirbel herum. — Jett fällt ein Kanonenschuß, Sturmgeläute, wieder ein Kanonenschuß, lautlose Stille überall und nun der Ruf einer Stentorstimme: Die Hugenottenquadrille! Die Galoppade beginnt. Die Musik wird zu einer teuflischen Malerei in Tönen; man wähnt die stürmenden Glokten und das Geschrei: Zu den Waffen! Zu den Waffen! zu hören — dazwischen abgebrochene Sätze aus Pfalmenmelodien, knatternde Flintenschüffe, Gewehrsalven, Triumphgeschrei der Mörder, das Angstaeschrei der Verfolgten, das Winfeln des Sterbenden und immer wieder ein ängstlich klingendes Horn, als rufe es: Coligny! Colignh! Durch all diesen Wirrwarr der Tone hört man die zielenden Schüsse des eisernen Gewehrs Karls IX., welcher aus seinem Fenster unter das Volt schießt, begleitet von einem Pickelflötenkichern seiner Mutter, Katharina von Medici. Aus allen diesen Elementen besteht die Quadrille; sie ist ein getanzter Bürgerkrieg. Wie die Rolonnen durcheinander sturzen! Gelbst das Gebäude gerät in die Schwingungen des bacchantischen Tanzes, der sich wie ein Treibrad um sich selbst dreht. In diesem Zauberringe wirbeln sich die äußersten Leidenschaften von gang Paris, Frankreichs Zukunft in einem verzerrten Vorspiele, seine glänzendste Jugend in zerriffenen Kleidern, es flattern die Locken der Manaden, ihre Augen haben nur noch einen starren Blick. Die Musik selbst ist nur noch ein wütendes Volksgeheul, ein Orfan im Walde, man hört das Busammenbrechen der Bäume; — dort stürzt ein Tänzerpaar, die wütende Kolonne fliegt teils darüber hinweg, teils verwirrt sie sich und verwidelt sich in den Fall. War das nicht Robert Lesailles mit dem Totenkopf vor der Brust, der Gesellschafter meiner Schwester, der wahnsinnige Vortänzer, welcher zuerst stürzt? Ich eile in den Saal hinunter, Beaudouin hat mit einem Taftschlage die Musik und die Galoppade beendigt; — mitten im Saale liegt ein toter Mensch — Lesailles, Lucie neben ihm kniend, die kleinen, weißen Fäuste in die Augenhöhlen gedrückt. Ein Polichinell ist mit ihm beschäftigt, er bricht ihm die geschlossene Hand auf, ein Fläschchen rollt auf den Boden, es erhebt sich ein tausendstimmiger Ruf: Er hat sich vergistet. So war es. Mitten im Tanze hatte er die Phiole, welche er vorher zu sich gesteckt haben mochte, ausgeleert. Ich bemächtigte mich meiner Schwester und brachte sie heim. Sie ist seitdem geistesabwesend. In einem kurzen, hellen Momente erzählte sie, daß sich plöslich die Hand ihres Tänzers eiskalt angefühlt, sie jedoch noch einmal mit ihm durch den Saal getanzt habe, bis er starr niedergestürzt sei.

Mein Vater hat mich auf drei Jahre aus Paris verbannt. Was sollte mich von dort sonst vertreiben? Doch hinweg mit allen trüben Sedanken, noch bin ich jung, und die Welt gehört der Jugend!

## Wiedergefunden

So reich mir deine Hände und schau mich glücklich an, daß ich es wieder fühle, du bist mir zugetan. Laß Jahr und Tag versunken, horch nur dem Stundenschlag und laß dein Herz verschwenden, so viel es kann und mag. So reich mir deine Hände und schau mich glücklich an, dann liegt der himmel wieder uns lichtvoll aufgetan.

Erwin Schneiter

### Angriff auf das Trommelfell

Wir fennen das Bild: in einer Batterie schwerkalibriger Kanonen hält sich die ganze Bedienungsmannschaft im Moment des Abschusses mit den Känden die Ohren zu. Wir staunen. Wir sind der Ansicht, die Artilleristen sollten sich an den Mündungsknall doch gewöhnt haben. Bei Zaungästen, die vielleicht einer Friedensübung beiwohnen, da kann man solches Verhalten begreisen, aber im Feld? Andere Goldaten, welche sich die Ohren nicht zuhalten und welche daher ein Vild darstellen, das besser zum Goldatsein paßt, haben aber den Mund weit geöffnet im Moment, da die Granate das Nohr verläßt. Nur Eingeweihte wissen dieses Verhalten zu deuten: es soll — wie der Finger am Ohr — verhüten,

daß Trommelfell und inneres Ohr durch die Detonation Schaden nehmen.

In der Tat wird die Sehörapparatur im Krieg — ja schon bei friedensmäßigen Ubungen, wie sie beispielsweise unsere Armee abhält — stark strapaziert. Denn bei einer Explosion, sei es nun beim Mündungsknall in der Nähe des Seschützes, sei es beim Einschlag der Granate am Ziel, treten sehr starke und äußerst rasch wirksam werdende Luftdruckschwankungen auf, welche Schädigungen des Sehörorgans in Form von Trommelfellzerreißungen oder Hörstörungen in der Tat hervorrusen können. Beobachtungen haben ergeben, daß die Schädigungen beim Einschlag weitaus größer und zahlreicher sind als beim Ab-